

Überfordernd und erst im Nachhinein schön: Meine Reise nach München und Wien im Juli 2022

Dieses Jahr fuhr ich im Sommer mal nicht nach Freiburg, sondern zum Impulstanz-Festival nach Wien. Dieses vierwöchige Festival für zeitgenössischen Tanz findet seit 1984 jährlich statt. Bei diesem größten europäischen Tanz-Festival finden pro Woche etwa 50 Workshops statt und an jedem Abend mindestens zwei Tanzperformances. Nachdem ich 2011 zur Zeit des Impulstanz-Festivals in Wien war (und dort übrigens an meiner allerersten Contact Jam teilgenommen hatte), wollte ich eigentlich schon 2020 zum Impulstanz-Festival nach Wien fahren. Dies klappte aus dem allseits bekannten Grund nicht. Also dieses Jahr! Dazu kam, dass das Internationale Contact-Tanz-Festival in Freiburg zum dritten Mal in Folge ausfiel. Ich musste mich also nicht für das eine und gegen das andere entscheiden.

Eine Woche vor der Reise erreichte mich die Nachricht, dass mein lang ersehnter neuer Rollstuhl endlich da ist. Ich überlegte, ob es nicht zu ein hohes Risiko ist, mit einem neuen Rollstuhl gleich eine so große Reise zu machen. Doch ich konnte dem nicht widerstehen: Der neue Rollstuhl fährt mit 14 km/h mehr als doppelt so schnell wie der Ersatz-Rollstuhl, den ich seit Oktober 2021 nutzte. Und er hat eine kleine Ladefläche – der Grund, warum ich unbedingt dieses Modell haben wollte. Nicht bedacht hatte ich, dass die Lenkung des neuen Rollstuhls völlig anders funktioniert als die meiner bisherigen Rollstühle: Die Lenkräder sind hinten! Ich lerne die Lenkweise, aber habe bis heute (Ende August) Probleme – insbesondere beim Rückwärts-Fahren.

Zwei meiner Freundinnen, mein einer Bruder und meine Eltern wohnen in München. So bot es sich an, bei der Hinreise die lange Zugfahrt von Berlin nach Wien aufzuteilen und in München Station zu machen.

Am Freitag (15. Juli) hatte ich mich mit meiner Freundin Brigitte im Biergarten im Münchner Zamila-Park verabredet. Ich hatte noch nie was von diesem Park gehört und ich war froh, dass ich am Bahnhof Berg am Laim einen Fahrradwegweiser zum Park gefunden habe. Vor dem gemeinsamen Essen musste ich aufs Klo. Ich war überrascht vom Personal zu erfahren, dass es dort tatsächlich eine barrierefreie Rollstuhltoilette gibt. Aber sie ist sehr klein und mit einer Waschmaschine und anderen Sachen vollgestellt. Ich hatte große Schwierigkeiten, in den Raum mit meinem Rollstuhl zu wenden, um wieder raus zu kommen – zumal ich noch große Probleme mit der Lenkung meines neuen Rollstuhls hatte. Ich stieß ein paar mal gegen die Zwischenwand, die die Toilette vom Vorraum trennt. Als wir beim Essen waren, kam der Inhaber des Biergartens zu uns an den Tisch und sprach die Assistentin meiner Freundin an, wie das bei uns versicherungstechnisch aussieht. Ich hätte die Zwischenwand in der Toilette beschädigt, so dass Tür nicht mehr abschließbar sei. Dies müsse repariert werden. Diese Nachricht hat mir das weitere Essen verdorben. Wir drei sprachen darüber, dass es unbedingt notwendig ist, Fotos zu machen und den Schaden möglichst schnell meiner Haftpflichtversicherung zu melden. Ich bat die Assistentin von Brigitte, sich den Schaden anzusehen. Sie ging in die Behindertentoilette und konnte nichts erkennen, was ich beschädigt haben könnte. Kurz darauf kam der Inhaber noch einmal zu uns und sagte, er hätte den Schaden mittlerweile selber repariert. Mir fiel ein großer Stein vom Herzen! (Allerdings alles irgendwie ziemlich seltsam!)

Am Sonntag (17. Juli) war meine Abreise nach Wien. Obwohl mein Bruder und ich immer genug Zeit einplanen, um zum Hauptbahnhof zu fahren, wurde es dann doch knapp. Wir entschieden uns, nicht wie gewöhnlich mit der S-Bahn, sondern mit der U-Bahn zum Münchener Hauptbahnhof zu

fahren. Als wir schon ziemlich knapp am Hauptbahnhof ankamen, stellte sich heraus, dass der Aufzug außer Betrieb war. Mir wurde heiß und kalt. Ich bat meinen Bruder, am Hauptbahnhof zu bleiben, die notwendige Hilfe zum Einsteigen in den Zug nach Salzburg zu organisieren und am Abfahrtsgleis auf mich zu warten. Ich selber wollte mit der nächsten U-Bahn eine Station weiterfahren und dann wieder zurückfahren, damit ich auf dem anderen Bahnsteig ankomme und dort einen anderen Aufzug nutzen kann. Da es Sonntagnachmittag war, musste ich sechs Minuten auf die nächste U-Bahn warten und hatte in dem Moment nicht im Kopf, dass sich die beiden U-Bahnlinien am Hauptbahnhof trennen. Ich stieg in die U 1 ein und war völlig überrascht, dass sie das nächste Mal am Stiglmaierplatz und nicht – wie ich dachte – am Königsplatz hielt. Ich sah, dass die nächste U-Bahn zurück erst in 8 Minuten fuhr und überlegte, mit dem Rollstuhl zum Hauptbahnhof zurück zu fahren. Jedoch war mir das Risiko zu groß, mich zu verfahren.

Als ich endlich am Hauptbahnhof angekommen war, drängte ich mich am Aufzug vor und erntete bitterböse Kommentare. Ich entschied mich, nicht von außen zum Holzkirchner Flügelbahnhof zu fahren, sondern den mir bekannten Weg durch die (ziemlich volle) Bahnhofshalle zu nehmen. Das nahm weitere kostbare Minuten in Anspruch. Ich kam am Gleis an, als der Zug gerade die Türen geschlossen hatte. Ich fuhr zum Lokführer, der gerade das Abfahrtsignal bekommen hatte. Er sah mich, stieg tatsächlich von seiner Lok herunter und half mir gemeinsam mit der Zugführerin in den Zug. Mehr Glück als Verstand! Ich war unendlich dankbar und erleichtert, als ich schließlich im Zug war.

(Mein Bruder erzählte mir, dass er an der Informationstheke war. Ihm wurde versprochen, dass ein*e Mitarbeiter*in des Mobilitätsservices zum Gleis kommt. Es kam aber niemand.)

In Salzburg erwartete ich eine*n Mitarbeiter*in, der mich vom Zug abholt und zum Anschlusszug nach Wien begleitet. Es war aber niemand da. Also fuhr ich selber zum Gleis, auf dem ein Zug nach Wien fuhr. Weil mir nicht klar war, dass um diese Zeit zwei Züge kurz hintereinander nach Wien fahren, war ich auf dem falschen Bahnsteig, d. h. an dem der Zug stand, in dem ich nicht reserviert hatte. Der Zugführer war total entspannt und sagte, das sei gar kein Problem. Der Rollstuhl-Stellplatz sei frei. Der Zug brauche zwar 45 Minuten länger nach Wien, aber der andere Zug habe 30 Minuten Verspätung, so dass ich nur etwas später in Wien ankommen werde als mit dem Zug, für den ich reserviert hatte. Der Zugführer half mir wie selbstverständlich mit der zuggebundenen Hebebühne in den Zug und bot mir an, meinen großen Gepäckkorb abzunehmen, damit ich besser rangieren und vor allem aufs Klo konnte. Ja, sehr gerne!

Nachdem ich auf der Toilette gewesen war, konnte ich mich voll und ganz entspannen und die Zugfahrt genießen.

Am Wiener Hauptbahnhof half der Zugführer mir mit der Hebebühne aus dem Zug und befestigte meinen Gepäckkorb wieder am Rollstuhl.

Ich war ziemlich orientierungslos in dem riesigen relativ neuen Wiener Hauptbahnhof, der einige Ähnlichkeit mit dem Berliner Hauptbahnhof hat.

Eigentlich hatte ich geplant, mit der U-Bahn zur Jugendherberge in Brigittenau zu fahren, aber ich sah, dass ich hätte zweimal umsteigen müssen. Die S-Bahn hingegen fährt direkt nach Brigittenau. Ich hatte zwar im Hinterkopf, dass die S-Bahn nicht barrierefrei ist, fuhr aber doch zum betreffenden Bahnsteig. Und tatsächlich, es hat sich etwas seit 2011 verändert: Ich sah, dass die S-Bahn-Wagen an der vordersten und an der hintersten Tür eine ausfahrbare Trittstufe haben, um barrierefrei in den Zug zu kommen. Mulmig wurde mir allerdings, als an der nächsten Haltestelle (Quartier Belvedere) auf den Niveauunterschied zwischen Zug und Bahnsteig hingewiesen wurde. Komme ich wieder aus dem Zug? - Zum Glück stellte es sich heraus, dass der Bahnhof Quartier Belvedere der einzige Bahnhof innerhalb der Stadt ist, der nicht barrierefrei ist. So bin ich also am Bahnhof Handelskai ohne größere Probleme aus dem Zug gekommen – bis auf meine erheblichen Probleme beim Rangieren mit meinem neuen Rollstuhl, noch dazu mit dem sperrigen Gepäckkorb.

Auf der Reise habe ich wieder einmal gemerkt, dass mein Orientierungssinn, für den ich immer so gelobt worden bin, in den letzten Jahren bedeutend schlechter geworden ist. Daher hatte ich trotz des Umgebungsplanes am S-Bahnhof Handelskai erhebliche Probleme, mich zu orientieren. Ich fragte zwei junge Frauen, die mich zwar verstanden, aber mir nicht weiterhelfen konnten. Zum Glück fand ich einen Fahrradwegweiser zum Friedrich-Engels-Platz und von dort aus sah ich das Logo der Jugendherberge.

Das Einchecken klappte. Auch mit dem Zimmeröffnen mit Hilfe eines codierten Gummistifts kam ich zurecht. Das Zimmer war ziemlich geräumig mit viel Ablagefläche und einem großem Bad mit Duschhocker. Jedoch merkte ich, dass das Fenster verschlossen war, das heißt, das Zimmer war voll klimatisiert. (In der ersten Woche war dies bei Tagestemperaturen von über 35° C sehr angenehm, in der zweiten Woche habe ich Kopfweg bekommen: Es war ein bestimmter Geruch im Zimmer, der mich von Tag zu Tag mehr störte.)

Nach einer Nacht, in der ich sehr gut geschlafen habe, war ich rechtzeitig wach, um genügend Zeit für das Frühstück zu haben, und habe mich geduscht. Danach bin ich mit dem Rollstuhl vom Bad wieder ins Zimmer gefahren und habe mich auf dem Bett angezogen. Ich war froh, dass ich so früh fertig war.

Ich setzte mich in den Rollstuhl und wollte zum Frühstück fahren. Der Rollstuhl funktionierte nicht. Im Display des Rollstuhls blinkte ein Schraubenschlüssel und ein eingeklammerter Punkt. Ich bekam Panik! Ich rief meine Mutter an und bat sie, den Mitarbeiter im Sanitätshaus in Berlin anzurufen. Dieser rief ziemlich schnell zurück, konnte mir aber zunächst nicht helfen. Er hatte bei der Vertretung meiner Rollstuhlfirma in Wien angerufen. Dort erfuhr er, dass der zuständige Mitarbeiter im Moment nicht da ist.

Ich hatte inzwischen mein Tablet hervorgeholt und festgestellt, dass ich zum Glück ohne Passwort ins WLAN-Netz kam. (Beim Einchecken vergaß ich danach zu fragen.) Ich hatte bereits eine E-Mail an die Rezeption der Jugendherberge formuliert, in der ich meine Situation geschildert und um Essen gebeten habe. Noch bevor ich sie abgeschickt hatte, rief der Mitarbeiter des Sanitätshauses in Berlin noch einmal an und hatte eine Idee, wie ich den Rollstuhl wieder fahrtüchtig machen kann. Ich formulierte meine E-Mail um: Ich bat, dass jemand kommt. Ziemlich schnell kamen zwei sehr nette Mitarbeiter der Jugendherberge. Auf Anweisung des Mitarbeiters meines Sanitätshauses entriegelten sie den Rollstuhl, schoben ihn einen halben Meter hin und her – und ich konnte wieder fahren! Ich war soo froh und erleichtert! Die Frühstückszeit in der Jugendherberge war jedoch mittlerweile vorbei. Also kaufte ich mir stattdessen zwei Gebäckteilchen und aß sie im herrlichen Sonnenschein auf dem Vorplatz des S-Bahnhofs.

Um 13.45 Uhr begann mein Tanz-Workshop. Da ich nicht wusste, wo das Festival genau stattfindet, wollte ich mich rechtzeitig auf den Weg machen. An der Haltestelle der Stadtbusse vor dem Hauptbahnhof fragte ich einen Busfahrer, wo „mein“ Bus abfährt. Der Busfahrer war – wie die allermeisten Menschen, die ich in Wien traf – äußerst nett und sehr bemüht, mich zu verstehen, und zeigte mir die Halteposition.

Ich fuhr mit dem Bus zu der vom Festival angegebenen nächst gelegenen Bushaltestelle und landete im Nirgendwo. Auf der anderen Straßenseite war lediglich ein Aufzug zu einer Fußgängerbrücke zu sehen. Beim genaueren Hinsehen sah ich doch einen schmalen Weg. Am Ende des schmalen Weges traf ich einen Mann, der wiederum sehr bemüht war, mir zu helfen. Trotzdem dauerte es noch ziemlich lange, bis ich den Ort des Festivals gefunden hatte: das Objekt 19 vom Arsenal, einem riesengroßem ehemaligen Kasernengelände, auf dem sich heute mehrere Museen, Einrichtungen der Universität Wien und im Objekt 19 die Probephöhne des Burgtheaters befinden. Dort gibt es unter anderem fünf sehr große Tanzstudios.

Der Workshop, den ich mir für die erste Woche ausgewählt hatte, war einer von vier Workshops speziell für Menschen mit Behinderungen – außerhalb des eigentlichen Programms und ohne festen

Preis (jede*r sollte – allerdings schon orientiert an dem Preis für einen der regulären Workshops – so viel bezahlen, wie viel einem*einer der Workshop wert ist.) Ich führe es auf diese Tatsache zurück, dass am ersten Tag ungefähr 15 Leute da waren, am letzten Tag aber nur noch ungefähr die Hälfte der Leute. Es kann aber auch an der unglaublichen Hitze in der ersten Woche gelegen haben. Ich habe die Tatsache, dass der Workshop außerhalb des eigentlichen Programms stattfand gegenüber den drei Kursleiterinnen heftig kritisiert, Die Kursleiterinnen sahen das genauso. (Im Nachhinein muss ich allerdings feststellen, dass der „offizielle“ Workshop, an dem ich in der zweiten Woche teilnahm, ein weitaus höheres Niveau hatte.)

Am ersten Tag unterrichtete Cornelia Scheuer, eine Tänzerin im Rollstuhl aus Wien, die Grundprinzipien der Contact Improvisation. Das kam mir natürlich sehr entgegen und machte mir großen Spaß.

Am Ende des Workshops an diesem Tag kam Vera, die in der unmittelbaren Nähe von Wien wohnt, in das Tanzstudio. Ich freute mich, sie zu sehen. (Vera kenne ich von Danceability und ich hatte sie vor meiner Reise angefragt, ob ich mich im Notfall an sie wenden kann. Sie schrieb mir, dass es auch in Wien schwierig ist, eine Assistenz zu finden, aber im Notfall könne mir ihr Mann helfen.)

Auf dem Festival-Gelände gab es ein Verpflegungszelt. Ich dachte, bevor ich mir in der Stadt ein Restaurant suche, esse ich dort. (Da es mich immer Überwindung kostet, alleine in ein Restaurant zu gehen, habe ich an den meisten Tagen im Verpflegungszelt gegessen, obwohl das Essen dort nicht so lecker war.) Am ersten Tag kam Vera zu mir an den Tisch und erzählte, dass ihr Mann einen Elektroroller ausprobieren wollte, das heißt er wollte ausprobieren, wie schnell er fährt. Der Roller hat bei 25 km/h blockiert und er ist vornüber auf sein Gesicht gefallen. Sein Gesicht ist vollkommen entstellt, der Kiefer gerissen. Zahlreiche Arztbesuche sind nötig. Es wird sehr, sehr lange dauern, bis er wieder fit ist.

Dieser Unfall hat für Vera, die in der Wiener Tanzszene überall bekannt ist, das ganze Festival überschattet.

Vera fragte mich auch, ob ich zu der Performance von Michael Turinsky in der kommenden Woche mitkommen will. Ich reagierte zurückhaltend.

(Ich hatte in Berlin ein Stück von Michael Turinsky gesehen, in dem er von seinen Mitspielern verlangte, über eine Stunde lang seine spastische Behinderung nachzumachen. Das fand ich völlig daneben: Das ist eine Idee für ein paar Minuten, aber nicht für eine Stunde ... Andererseits hat er als Kurator des Festivals „No Limits“ im Jahre 2019 meiner Meinung nach sehr gute Stücke ausgewählt, die mir fast alle gefallen haben. [Zu dem Festival „No Limits“, das alle zwei Jahre in Berlin stattfindet, werden Performance-Gruppen eingeladen, an denen Menschen mit Behinderung beteiligt sind.]

Als ich wieder in Berlin war, hörte ich in der Sendung „Kultur heute“ im Deutschlandfunk eine Zusammenfassung des Impulstanz-Festivals. Für die berichtende Journalistin war die Performance von Michael Turinsky mit die beste, die sie auf dem Festival gesehen hat. Sie hob das andere Zeitgefühl hervor, was in der Performance vermittelt wurde: Wenn Michael Turinsky sagte „Just a second“, um etwas zu holen, dauerte es eben aufgrund seiner Behinderung länger als einen kurzen Moment. ...)

Nachdem ich das Frühstück am Montag wegen dem Problem mit meinem Rollstuhl versäumt hatte, fuhr ich am Dienstag zum ersten Mal in das Restaurant der Jugendherberge. Ein Problem, das ich schon im Vorfeld der Reise auf mich zukommen gesehen hatte: Wer hilft mir, das Frühstück am Buffet zusammenzustellen und zum Tisch zu tragen?

Erst einmal versuchte ich, andere Gäste um Hilfe zu bitten. Weil niemand auf meine Bitte hin reagierte, fuhr ich in die Großküche und bat eine Frau vom Küchenpersonal (die übrigens alle aus der Slowakei kamen), mir zu helfen. Ich hatte den Eindruck, dass sie nicht begeistert war, aber sie

half mir. (An den folgenden Tagen hat mir meistens die selbe Frau geholfen, die dann schon wusste, was ich essen wollte.)

Am Dienstag war es furchtbar heiß. Ich bin durch die Stadt gefahren, ohne etwas davon zu haben. Unter anderem bin ich aus Versehen mit dem Rollstuhl zwei Treppenstufen heruntergefahren und bin aus dem Rollstuhl gefallen. Sofort kamen zwei Frauen und haben mir wieder in den Rollstuhl geholfen.

Ohne es zu wissen, bin ich auch auf dem Naschmarkt gelandet, habe aber nur eine Sache probiert und nichts gekauft. Ich wollte im Belvederegarten Schutz vor der Hitze suchen, musste aber feststellen, dass der Park ummauert war. Ich habe den Eingang nicht gefunden, wahrscheinlich kostet er auch Eintritt. Völlig vertrocknet kam ich auf dem Festivalgelände an und kaufte mir erst einmal ein kaltes Getränk, um wieder zu Kräften zu kommen.

Am zweiten Tag unterrichtete Ines Kaindlstorfer – recht unspektakulär.

Nach dem Workshop aß ich wieder auf dem Festival-Gelände. Danach fuhr ich nach Brigittenau an die Donau. Leider führt eine Hauptverkehrsstraße parallel zur Donaupromenade – es ist also relativ laut dort. Ich fand einen Fahrradwegweiser zur Donauinsel und fuhr über eine schneckenförmige Rampe und eine der Hauptbrücken dort hin. Der Blick von dort war sehr schön, nur leider war es dort wegen der darüber führenden Brücke auch sehr laut. Und die Plätze mit den schönsten Blicken waren alle schon von anderen Personen „besetzt“.

Ein Kuriosum: Am Ufer der Donauinsel ankern zwei miteinander verbundene Schiffe, auf denen sich das Bertha-von-Suttner-Bundesrealgymnasium befindet.

Da die Sonne bereits unterging, wollte ich nicht so weit fahren und bin über die nächste Brücke wieder zurück gefahren.

Im Nachhinein habe ich gelesen und gehört, dass die Donauinsel über 20 Kilometer lang ist und ich einfach nur an der falschen Stelle bzw. am falschen Ufer war.

Da es an den nächsten Tagen wieder so heiß (über 35° C) war, bin ich bis mittags in meinem klimatisierten Zimmer geblieben und dann direkt zum Workshop gefahren.

Leider fand ich den Unterricht von Sonja Browne, der dritten Kursleiterin (sie war mir persönlich allerdings am sympathischsten) ziemlich daneben: Sie wollte, dass wir nacheinander zu einem der drei im Raum verteilten Tablets mit Webcam gehen bzw. fahren und dort ein paar Minuten performen. Bei den Personen, die wegen ihrer Behinderung die Abdeckung der Webcam nicht alleine hoch- und wieder herunterklappen konnten, sollte eine Person mitgehen und nach dem Hochklappen wieder weggehen.

Zum Aufwärmen des Körpers am Freitag ließ sie völlig unpassende Musik laufen: den „Skandal-Song“ Je t’aime von Serge Gainsbourg und Jane Birkin.

(Ich habe es leider schon oft erlebt, dass Kursleiter*innen unpassende Musik abspielten – z. B. rhythmische Musik zu Improvisations-Aufgaben –, aber so eine „Entgleisung“ habe ich noch nie erlebt.)

Am Donnerstagabend wollte ich zu einem Konzert der Reihe „Musik am Fluss“ im Stadtpark.

Leider war ich zwar (nach dem Essen auf dem Festivalgelände im Anschluss an den Workshop) zu spät zum Konzert – als ich dort ankam, baute die Musikgruppe gerade ab. Aber ich genoss die sehr entspannte Atmosphäre im Stadtpark.

(Am S-Bahnhof Wien-Mitte suchte ich ewig lange den Aufzug und fragte dann einen Mitarbeiter der Wiener Linien [= Betreiber des Nahverkehrs in Wien] nach dem Weg zum Stadtpark. Auch er nahm sich außergewöhnlich viel Zeit, mein Anliegen zu verstehen, und erklärte mir den Weg.)

Am Freitag leitete Cornelia Scheuer, die eine der drei Workshop-Leiterinnen „meines“ Workshops, einen der beiden täglich stattfindenden und für alle offenen Tanz-Workshops auf einer eingezäunten Open-Air-Tanzfläche vor dem Museumsquartier an. Ich verpasste zwar den Beginn, aber schaute mit Begeisterung von außen zu.

Zum ersten Mal hatte ich nicht auf dem Festivalgelände gegessen und bat Cornelia nach dem Workshop um einen Tipp. Sie empfahl mir die Kneipe vom „Dschungel“, einem Theaterhaus für junges Publikum im Museumsquartier. Leider wurde ich dort ganz schlecht bedient: Der Mann, der mich bediente, ließ mir überhaupt keine Zeit zum Wählen des Gerichts und fragte auch nicht nach einem Getränkewunsch. Beim Abräumen fragte er nicht einmal, wie es geschmeckt hat. - Eines der wenigen Male, wo ich keinen Cent Trinkgeld gab.

Während des Essens ging eine Frau an meinem Tisch vorbei. Zuerst hielt ich sie für durchgeknallt, weil sie laut schimpfte. Dann wurde aber klar, dass ihr irgendetwas Wichtiges irgendwo hineingefallen war. Niemand war bereit, ihr zu helfen. Darüber regte sie sich furchtbar auf. Jetzt bat sie um eine Schöpfkelle, um den verlorenen Gegenstand herauszuangeln. Auch diese wurde ihr von der Bedienung der Kneipe verweigert. Das passte zu meiner negativen Erfahrung ...

Danach wollte ich in dieser lauen Sommernacht durch die Altstadt zum S-Bahnhof Wien-Mitte fahren. Was auf dem Stadtplan so einfach aussah, war es nicht: Ich habe in den verwinkelten Gassen völlig die Orientierung verloren, habe leichte Panik bekommen, und war dann heilfroh, als ich eine U-Bahn-Haltestelle entdeckte und zur Jugendherberge fuhr. Schade, so hatte ich mir den Abend nicht vorgestellt!

An den Samstag habe ich aus irgendeinem Grund kaum noch Erinnerungen. Ich weiß nur, dass ich gemütlich an der Donau saß und süße Teilchen aß. Ich wunderte mich: Als ich im Mai in Bonn war, sah ich ein Lastschiff nach dem anderen den Rhein hinauf- und hinabfahren – eine richtige Wasser-Autobahn. Hier sah ich in den ein bis anderthalb Stunden, die ich am Donau-Ufer verbrachte, kein einziges Lastschiff auf der Donau – lediglich ein kleines Sport-Schiff, das mit einem oder mit verschiedenen Wasserski-Fahrer*innen im Schlepptau hin- und herfuhr.

(Gerade, als ich dies schreibe, kommt mir der Gedanke: Vielleicht fahren die Schiffe auf der Neuen Donau auf der anderen Seite an der Donauinsel vorbei ...)

Am Abend wollte ich unbedingt zur Contact Jam, die Andrew Harwood (siehe unten) anlässlich des 50jährigen Bestehens der Tanzform veranstaltete. Zuerst zeigte Andrew Harwood Filme, die ich teilweise schon kannte. (Ursprünglich war Contact Improvisation mehr eine Sportart, die – platt gesagt – darin bestand, Körper aufzufangen. Erst nach mehreren Jahren hat sich dieses Fließende, Tänzerische entwickelt.)

Irgendwie war es eine komische Jam: Zum einen wollte mir niemand beim Umziehen helfen, was ich so überhaupt nicht kenne. (In der Regel ist immer eine sehr große Bereitschaft da, mir zu helfen. Meistens wird mir Hilfe angeboten, aber zumindest dann, wenn ich Leute anspreche, wird mir geholfen.) Zum anderen hatte ich wieder einmal das Gefühl, überhaupt nicht tanzen zu können ...

Um etwa 22.30 Uhr habe ich mich auf den Weg nach Hause gemacht. Zu dieser Zeit ist es in Berlin überhaupt kein Problem, etwas zu Essen zu finden – in Wien aber schon. Am Hauptbahnhof hatte noch ein ziemlich nobel aussehendes italienisches Restaurant offen, worauf ich irgendwie keine Lust hatte. Auf dem Weg zur Jugendherberge bin ich extra noch am Bahnhof Wien-Mitte ausgestiegen, um zu sehen, ob ich dort noch etwas zu essen finde, aber auch dort waren alle Schnellimbiss-Läden schon zu. So bin ich am Bahnhof Wien-Handelskai in der Nähe der Jugendherberge bei McDonalds gelandet – der hatte noch bis Mitternacht offen. Ich war sicher ein Jahrzehnt nicht mehr bei McDonalds, kam mit dem Touchscreen zum Bestellen nicht zurecht, und habe nicht begriffen, dass ich zuerst bezahlen muss, bevor das Bestellte zusammengestellt wird.

Auch am Sonntag habe ich mich ausgeruht und bin erst am Nachmittag aus meinem Zimmer losgekommen. Am Nachmittag war ich im Museum für moderne Kunst (MUMOK), wo ich schon in der vergangene Woche hin wollte, aber es nicht geschafft hatte, da es nur bis 18.00 Uhr geöffnet ist. Ich hatte mitbekommen, dass im Untergeschoss des Museums um 18.00 Uhr eine Performance im Rahmen des Impulstanz-Festivals stattfindet, was zeitlich im Anschluss an den Museumsbesuch sehr gut passte. Und es war eine der besten Performances, die ich je gesehen habe: Eine junge ungarische Performerin, Boglarca Börcsök, thematisierte das Verbot des zeitgenössischen Tanzes in Ungarn zur Zeit des Kommunismus und gab drei heute ganz alten Frauen ihre Stimme. Sie spielte diese alten und gebrechlichen Frauen – und das so authentisch. Es war für mich eine große Freude, ihr zuzusehen. Immer wieder bat sie Leute aus dem Publikum, ihr beim Gehen zu helfen. Die Performance endete damit, dass sie sich in ein Bett helfen ließ und sagte, die Besuchszeit sei jetzt zu Ende.

Ich tue mich – wie oben erwähnt - auf Reisen immer sehr schwer, alleine in ein Restaurant zu gehen. An diesem Sonntag bin ich an einem italienischen Restaurant (Il Caruso in der Kirchengasse) vorbei gekommen, was ziemlich nobel aussah. Ich hatte Zweifel, ob ich da essen soll, aber auch das war ein voller Erfolg: Der Geschäftsführer war sehr nett, bemüht und witzig. Um zu ermöglichen, dass ich dort bleiben kann, obwohl der Tisch, an den ich mich gesetzt hatte, reserviert war, hat er mir einfach noch einen Tisch dazu gestellt. Trinkhalm und Löffel waren wie selbstverständlich beim Essen dabei, ohne dass ich es sagen musste. Endlich mal wieder leckeres Essen! Als er mir die Rechnung brachte, wollte er mich mit einer hohen Summe erschrecken und sagte, ich müsse 1570 € bezahlen – es waren natürlich nur 15,70 €. Als er mich beim Abräumen gestreift hat, hat er von einem Mordversuch gesprochen ...

In der zweiten Woche hatte ich mir einen der beiden Workshops zum Thema Contact Improvisation ausgewählt, die während der zwei Wochen meines Wien-Aufenthalts im Rahmen des Impulstanz-Festivals angeboten wurden. Ich hatte im Vorfeld die beiden Kursleiter*innen angeschrieben, ob sie sich vorstellen können, dass ich mit meiner körperlichen Einschränkung an ihrem Workshop teilnehme. Während Andrew Harwood sehr zurückhaltend bis ablehnend antwortete, reagierte Anya Cloud total begeistert auf meine Anfrage: Sie schrieb, dass sie sich freut, mich kennenzulernen und mich in ihrem Workshop zu haben. Genauso herzlich war dann auch das Kennenlernen am ersten Tag.

In der Vorstellungsrunde fragte sie die Teilnehmer*innen nach ihren speziellen Bedürfnissen zur Teilnahme und nannte als Beispiel Barrierefreiheit und breite Türen als Voraussetzung dafür, dass Menschen im Rollstuhl teilnehmen können. Bei der Vorstellung der Teilnehmer*innen stellte sich heraus, dass Lia dabei war, die ich aus Berlin kenne und die aus Wien kommt.

Anya Cloud aus den USA unterrichtete den Workshop gemeinsam mit Sabine Parzer aus Wien. Obwohl beide sagten, dass sie zum ersten Mal gemeinsam unterrichten, klappte ihre Kooperation so hervorragend, dass man denken konnte, dass sie schon jahrelang zusammen arbeiten und ein eingespieltes Team sind. Sie unterrichteten pro Tag ein Grundprinzip der Contact Improvisation und waren sehr bemüht, zu jeder Aufgabe eine Variante zu finden, wie ich die Aufgabe mit meinen körperlichen Möglichkeiten machen konnte. Mir tat es leid, dass ich immer nach der Hälfte der Workshop-Dauer (= 180 Minuten) so müde war, dass ich ihre Angebote teilweise nicht aufgreifen konnte.

Obwohl ich mich in der Gruppe sehr wohlfühlt habe, wollten die wenigsten Leute mit mir zusammen Paar-Übungen machen. (Ich kenne dies von Sprachkursen: Die Leute, die mit mir zusammenarbeiten, haben Sorge, dass sie nichts lernen.) Sabine Parzer hatte eine Bekannte zum

Workshop eingeladen, die immer dann mit mir arbeitete, wenn niemand anders dazu bereit war. Nur am letzten Tag war dies anders: Da tanzten die Allermeisten auch mit mir.

Bei der Abschlussrunde kam wieder einmal der Kommentar einer Teilnehmerin in der Art, wie ich ihn eigentlich hasse: Sie betonte, wie gut und wichtig es war, dass ich dabei war. Ich sagte, dass nur wenige behinderte Menschen dabei sind, da sehr oft die Rahmenbedingungen (z. B. keine Barrierefreiheit) Menschen im Rollstuhl ausschließen.

An den Abenden in der zweiten Woche habe ich etwas mehr unternommen als in der Woche davor. So habe ich mich am Montag und am Mittwoch mit meiner Freundin Birgit aus Berlin getroffen, die zufällig in dieser Woche auch in Wien war.

Am Montagabend trafen wir uns im Park vor dem Wiener Rathaus. Dort ist – zumindest im Sommer – eine Art Biergarten mit ganz vielen unterschiedlichen Essensständen. Ich hatte große Lust auf etwas Indisches (was es dort auch gab!) Das Gericht war zwar nicht ganz so „indisch“, wie ich mir das vorgestellt hatte, aber die Portion war sehr groß: Ich teilte mir mit dem Assistenten von Birgit eine Portion. Eigentlich dachten wir, dass er im Anschluss daran noch etwas anderes zu essen holen wird, aber wir wurden beide satt.

Auch in diesem Park war die Atmosphäre sehr entspannt. Nur es war ziemlich laut und das Unterhalten war ziemlich anstrengend für mich. Deshalb (und wahrscheinlich auch, weil die Anspannung von mir abgefallen ist, wie der „neue“ Tanz-Workshop sein wird), war ich an diesem Abend extrem müde und heilfroh, als ich endlich in meinem Zimmer in der Jugendherberge war.

Am Mittwochabend traf ich mich noch einmal mit Birgit – dieses Mal im Museumsquartier. Wir fuhren zuerst auf das Dach des Leopold-Museums. Auf der Internet-Seite <https://www.mqw.at/ihr-besuch/mq-libelle/> heißt es dazu:

„Am 4. September 2020 eröffnete im MuseumsQuartier am Dach des Leopold Museums die schönste Kulturterrasse Wiens. Die MQ Libelle bietet bei freiem Eintritt einen Überblick über die Innenstadt und bis zu den Wiener Hausbergen. Als Besucher:in ist man ganz oben und trotzdem mittendrin im lebhaften Geschehen des größten Kulturareals Europas. Der namensgebende Raum in Form einer Libelle wurde von Laurids und Manfred Ortner, den Architekten, welche Ende der 1990er Jahre das MuseumsQuartier-Areal in seiner heutigen Form realisiert haben, geplant. Mit der MQ Libelle entsteht ein neuer Raum für Kunst- und Kulturprojekte über den Dächern Wiens. Zwei der bedeutendsten Künstlerinnen Österreichs gestalten die zentralen Elemente von Terrasse und Bauwerk. Eva Schlegel hat die Glaswand MQ Libelle entworfen, von Brigitte Kowanz stammen die ikonischen Beleuchtungskörper auf der Terrasse.“

Wirklich schön da oben!

Im Anschluss daran fuhren wir in ein nettes Restaurant im Museumsquartier – ein anderes als das, in dem ich am Freitag zuvor war. Und – im Unterschied zu Montag – war es dort angenehm ruhig, so dass ich mich gut und ohne Anstrengung unterhalten konnte.

Nach dem Essen fuhren wir mit Hilfe des Smartphones als Navigationshilfe den Weg durch Hofburg und Innenstadt zum Bahnhof Wien-Mitte, also exakt den Weg, den ich am Freitag zuvor nicht gefunden hatte.

Ich klagte Birgit mein Leid über die Klimaanlage bzw. den Geruch in meinem Jugendherbergszimmer. Sie schlug mir vor, einfach mal zu fragen, ob das Fenster nicht doch aufgesperrt werden kann. Wie ich erwartet hatte, sagte mir die Frau an der Rezeption, dass das nicht ginge. Höchstens ein längeres Lüften sei möglich. Aber, o Wunder, als ich am Mittwochabend in mein Zimmer kam, war das Fenster gekippt. Allerdings war es total laut. Ich hatte in den zehn Tagen zuvor den Straßenlärm der Hauptverkehrsstraße überhaupt nicht wahrgenommen. Dennoch entschied ich mich dafür, das Fenster gekippt zu lassen. Ich hoffte bzw. ging eigentlich fest davon aus, dass der Straßenlärm nach Mitternacht schon stark abnehmen wird. Tat er aber nicht! Ich war lange nicht mehr nach einer Nacht so gerädert wie am Donnerstagsmorgen. Ich schloss das Fenster natürlich so schnell wie möglich (das war bei diesem großen Fenster gar nicht so leicht) und schlief in den zwei mir noch verbleibenden Nächten wieder relativ gut.

Nachdem ich am Donnerstag zuvor zu spät im Stadtpark für das „Konzert am Fluss“ gewesen war, wollte ich an diesem Donnerstag rechtzeitig im Stadtpark sein. Aber an diesem Donnerstag war irgendeinem Grund kein Konzert. Statt dass ich im angenehmen, ruhigen Stadtpark blieb, zog es mich wegen der (vermeintlich) idyllischen Lage noch einmal auf die Donau-Insel. Doch ich wurde wieder enttäuscht bzw. machte den Fehler, an die gleiche Stelle zu fahren wie in der Vorwoche. Es war wieder sehr laut dort.

Ich hatte erfahren, dass am Freitagabend nochmal eine Jam („Sugar Jam“) stattfindet, wollte aber eigentlich nicht hingehen, weil ich am Samstag so früh aufstehen musste.

Nachdem ich wieder nach dem Workshop auf dem Festival-Gelände gegessen hatte, schaute ich mir das relativ neue Sonnwendviertel südlich des Hauptbahnhofs bzw. vom Festival-Gelände aus gesehen auf der anderen Seite der Bahntrasse an und entschied mich dann doch, noch einmal zum Festival-Gelände bzw. zur Jam zu fahren. Und es war eine sehr gute Entscheidung, die das Festival für mich abrundete! Zwar ging ich nicht auf die Tanzfläche bzw. auf den Boden, aber bewegte mich in meinem Rollstuhl und hatte viel Spaß dabei.

Ich traf einige Leute vom Workshop und hatte eine gute Unterhaltung mit Claudia aus Linz, einer Freundin meines Bekannten Alfons aus Berlin.

Vor dem Abreisetag hatte ich von Beginn der Reise an Horror: Wer hilft mir, meinen Seesack in meinen Gepäckkorb zu heben und dann den Gepäckkorb am Rollstuhl zu befestigen?

Ich stellte mir den Wecker auf 5.30 Uhr, um rechtzeitig bis 9.30 Uhr in der Jugendherberge auszuchecken. Beim Frühstück half mir wieder die Küchenmitarbeiterin, die mir an den meisten Tagen am Buffet geholfen hatte. Ausgerechnet an diesem Tag verabschiedete sie sich „bis morgen“, was mir Gelegenheit gab ihr zu sagen, dass ich abreise.

Nach dem Frühstück bekam ich alles in meinen Seesack, konnte ihn schließen, und bekam den Seesack alleine in den Gepäckkorb. Beinahe hätte ich es sogar geschafft, den Gepäckkorb selber am Rollstuhl zu befestigen, doch ich bekam den Gurt nicht über die Lehne. Ich bat einen Mann, der auf dem Gang an meinem Zimmer vorbei lief, um Hilfe – und war sehr sehr erleichtert! Das war geschafft!

Zum ersten Mal regnete es, als ich von der Jugendherberge zum S-Bahnhof Handelskai fuhr. Und ich war ziemlich müde!

Für diesen Tag hatte ich mir vorgenommen, mir endlich die Karlskirche anzusehen: Sie ist die bedeutendste Barockkirche Wiens und eine der Sehenswürdigkeiten der Stadt. Ich hatte es nicht geschafft, weil die immer nur bis 18 Uhr besichtigt werden kann und ich nicht unter Zeitdruck stehen wollte. Aufgrund von Renovierungsarbeiten wurde ein Aufzug in die Kirche eingebaut, mit dem Besucher*innen 32,5 Meter hochfahren können und sich die Kuppel aus der Nähe betrachten können. Etwas ärgerlich war, dass ich wegen meinem Gepäckkorb den schmalen Steg dort oben nicht befahren konnte, weil ich nicht um die Ecke kam. Aber eindrucksvoll war es trotzdem.

Birgit hatte mir Lust gemacht, mit der S-Bahn zum Wiener Zentralfriedhof zu fahren und diesen anzuschauen, doch die Zeit reichte nicht mehr. So fuhr ich durch die Kärntner Straße, die Haupt-Einkaufsstraße Wiens, und noch einmal durch den Stadtpark.

An diesem Tag wie auch während der ganzen Zeit in Wien fiel mir auf, dass es so gut wie keine Uhren im öffentlichen Raum gibt: nicht in der Einkaufsstraße, nicht an großen Plätzen, nicht an oder in den Tanzstudios, noch nicht einmal an bzw. in U-Bahnhöfen (außer an den Bahnsteigen) Positiv im Stadtbild sind mir hingegen Trinkwasser-Spender aufgefallen und die „Duschen“, die kühlenden Wasserdampf versprühen. Bei Temperaturen über 30° C ist dies wirklich sehr angenehm!

Viel zu früh war ich am Wiener Hauptbahnhof. Der Informations-Schalter, an dem ich mich für die Hilfe in den Zug anmelden sollte, befindet sich nicht wie in Deutschland in der lauten Bahnhofshalle, sondern in einem ladenähnlich abgetrennten Bereich, in dem das Warten recht angenehm ist. Drei Service-Mitarbeiter holten mich ab und begleiteten mich zum Bahnsteig, wo eine Hubplattform vorbereitet stand. Da – soviel ich gesehen habe – fast alle österreichischen Züge zuggebundene Einstiegshilfen haben, frage ich mich, für welche Züge (deutsche und vielleicht tschechische?) dieser Hublift gebraucht wird ...

Überrascht war ich, dass der ICE nicht etwa bereitgestellt wurde, sondern von Dortmund ankam und gleich wieder (fahrplanmäßig nach 30 Minuten, an diesem Tag nach 15-20 Minuten) nach Dortmund zurückfuhr. Die Fahrzeit von Dortmund nach Wien bzw. zurück beträgt über zehn Stunden. Es ist also kein Wunder, dass auf der Rückfahrt nicht mehr alles sauber ist. So war die Behindertentoilette verschlossen. Der Schaffner sagte mir, sie sei verstopft. Also mindestens die vier Stunden bis Nürnberg (dort musste ich nach Berlin umsteigen) ohne Möglichkeit, zur Toilette zu können ...

Bei der Hinfahrt war es mir gar nicht aufgefallen (oder der Zug fuhr eine andere Strecke): Auch in Österreich gibt es Hochgeschwindigkeitsstrecken. So braust der Zug kurz nach Wien mit 250 km/h Richtung Linz (und dann weiter nach Passau).

Ab Nürnberg weiter nach Berlin ging es mit einem ICE, der einen ganz seltsamen Laufweg hat. Er fuhr von Süden her kommend nicht über Berlin-Südkreuz und Berlin Hauptbahnhof nach Berlin-Gesundbrunnen, sondern irgendwie über den S-Bahnring zum Bahnhof Berlin-Gesundbrunnen. Dies bereitete mir Bauchweh, seit ich diese Fahrt gebucht hatte: Wie komme ich aus dem Zug? In Gesundbrunnen ist nur bis 22.30 Uhr Personal da, das die Hubplattform bedienen kann, der Zug kommt aber erst fahrplanmäßig um 23.59 Uhr an. Zwar wurde mir bei der Mobilitätsservice-Zentrale versichert, dass der Zug ein ICE 4 mit einem zuggebundenen Hublift ist. Aber was mache ich, wenn dieser Hublift nicht funktioniert? Was mache ich um Mitternacht, wenn der Aufzug vom Bahnsteig zur Straßenebene defekt ist?

Der Schaffner hatte – abgesehen davon, dass er mich beschuldigte, ich hätte die Fahrt nicht bei der Mobilitätsservice-Zentrale angemeldet – anscheinend ähnliche Bedenken. Ich vermute stark, dass er sich auch überhaupt nicht mit dem Hublift auskennt. Er versuchte zu erreichen, dass der Zug doch über bzw. bis Berlin Hauptbahnhof fährt – dort ist rund um die Uhr Personal da, das die Hubplattform bedienen kann. Leider ohne Erfolg!

Schließlich kam der Zug mit mehr als 20 Minuten Verspätung im Bahnhof Berlin-Gesundbrunnen an. Dort warteten drei Bahnmitarbeiter, die mir mit der Hebebühne aus dem Zug halfen. Der Schaffner kam drum herum zu lernen, mit dem Hublift umzugehen.

Der Aufzug vom Bahnsteig zur Oberfläche funktionierte!

Zehn Minuten musste ich warten, weil ich mich daran gehalten habe, beim Ertönen des Signaltons nicht mehr einzusteigen. (Danach stiegen noch Leute ein und ich wäre „locker“ noch in den Zug gekommen.)

Um 1.30 Uhr bin ich endlich in meiner Wohnung angekommen.

Am nächsten Tag habe ich erfolgreich rollstuhlgerechte Ferienwohnungen in Wien für meine nächste Reise dorthin recherchiert. ...

(28.8.2022)